Bezugspreis vierteljährlich: in Münster zweimal täglich frei ins Haus gebracht 1 Mk. 50 Pfg., — auswärts von der Post abgeholt 1 Mk. 50 Pfg., durch den Briefträger gebracht überall, wo nur einmal im Tage Briefbestellung stattfindet, 1 Mk. 92 Pfg., in Orten mit zwei- und mehrmaliger Bestellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u. 23, Geschäftsst. Nr. 78.

Münsterischer Anzeiger

Anzeigen: Der Raum für die Anzeigenspalte, 29 mm breit, 2,4 mm hoch, 25 Pfg.; bei Anzeigen aus dem Reg.-Bez. Münster 20 Pfg., aus der Stadt Münster 15 Pfg. (für Aktiengesellschaften usw., Vereine und Behörden 25 Pfg.).
Reklamen: Der Raum für die Reklamenspalte, 87 mm breit, 2,4 mm hoch, 1 Mk.

Gebühr für Beilagen wird nach Gewicht berechnet.

Zweite Ausgabe. 2. Blatt. Sonntag, 3. November 1912. 61. Jahrgang. Nr. 795.

Der Erzähler. Nr. 172.

Die Heldinnen des Bregenzer Waldes.

Historische Erzählung aus dem Bregenzer Wald.

12) Von Franz Wichmann.

Die Worte des allverehrten Pfarrers gaben vollends den Ausschlag. Wer in weiblicher Scheu vor dem unweiblichen Tun bisher noch gezaudert, war nun vollends ebenfalls fest entschlossen.

Vergebens suchte der alte ängstliche Ammann seine Tochter und die anderen Frauen und Mädchen von ihrem Vorhaben abzubringen. Man hörte nicht mehr auf die Stimme der Besonnenheit, der kühl überlegenden Vernunft. Selbst die Hilfe der wenigen rüstigen Männer wies man zurück. Diesmal wollten's die Frauen allein ausmachen und die Schmerzen der armen Angelika, die Beleidigung ihrer aller Ehre in Martina rächen. Die Männer mochten im Dorfe bleiben, um im Fall eines schlimmen Ausgangs dieses zu schützen.

Wie ein Wirbelwind, alles vor sich aufjagend und durcheinandertreibend, raste die entfesselte Leidenschaft durch den Ort. Aus allen Häusern tönte der Klang von Erz und Eisen, in Kammern und Speichern suchten die ergrimmten Frauen nach jedem Gegenstand, der als Waffe dienen konnte, nach Arten, Beilen und Sensen, Karsten und Gabeln; selbst alte verrostete, von den Männern zurückgelassene Waffen, Spieße, Hellebarden, Morgensterne und Armbrüste wurden hervorgezerrt und auf die Straße getragen.

Dann schwieg das laute Getöse und Geschrei. Im Werktagsgewand und mit mörderischen Waffen durften sie nicht vor den Altar des Höchsten treten. Vor Gott erschien man nur im Feierkleide, die Schmelgen im jungfräulichen Schmuck der Schäppeln, die ihren höchsten Stolz bildeten, und in der Feiertracht der aus uralter Zeit überkommenen weißen Juppen. Noch einmal eilte alles in die Häuser zurück, um sich zum Kirchgang fertig zu machen.

Als Martina das väterliche Haus erreichte, befiel sie plötzlich eine bange Schwäche. Die furchtsame Natur des Weibes erwachte in ihr. Hatte sie sich nicht zu Großes zugemutet, und war es auch recht, was sie tun wollte? O, daß der Himmel selbst ihr ein Zeichen gäbe!

In ihrer Kammer warf sie sich mit gerungenen Händen vor dem geliebten Herrgottsbilde nieder. Da war es ihr, als neige der Gekreuzigte leise das Haupt zur Seite, und zugleich erscholl vom Hofe herauf der Gesang einer tiefen Männerstimme.

Martina kannte sie. Es war der alte Seph-Anton, dem an der Bregenzer Klause eine Falionettkugel beide Beine zerschmettert hatte. Ihr Vater hatte den armen Krüppel aus Barmherzigkeit in sein Haus genommen, wo er sich soviel als möglich mit kleinen Hantierungen nützlich zu machen suchte. Jetzt putzte er einen alten rostigen Spieß und sang vor sich hin das Lied, das die kampfbegeisterte Mannschaft angestimmt, als sie den Kaiserlichen nach Bregenz zu Hilfe gezogen war:

„Kein Tod ist löblicher, kein Tod ist mehr geehrt,
Als der, durch den das Heil des Vaterlandes sich mehrt,
Den einer willkommen heißt, dem er entgegen lacht,
Ihn in die Arme nimmt und doch zugleich veracht't."

Der Singende verstummte und begann wieder an seinem Spieße zu hämmern und zu klopfen. Das weitere schien seinem Gedächtnis entfallen zu sein. Martina aber erinnerte sich der Verse wohl und sprach sie leise, fast andächtig vor sich hin:

„Wer nur des Todes begehrt, wer nur frisch geht dahin,
Der hat den Sieg und dann das Leben zum Gewinn."

Alle Zweifel und Bangigkeit waren von ihr gewichen, ruhig und freudig erhob sie sich, öffnete das Kleiderspind, nahm die weiße Juppe heraus und legte das Feiertagsgewand an. —

Von der Kirche herüber begannen schon dumpf und mahnend die Glocken zu klingen. Sie mußte eilen, um nicht die letzte zu sein. Noch einmal griff sie in den Kasten, um andächtig, mit fast heiliger Scheu, das bunte Schäppele herauszunehmen. Welche Erinnerungen, Hoffnungen und Träume hingen nicht an dem glitzernden, zierlichen Ding — — vom ersten Kirchgang bis jetzt!

Ihre Hände zitterten leicht, als sie das flimmernde Krönlein aus Filigran betrachtete. Die goldenen und silbernen Flitter leuchteten und gleißten in einem schräg durch aufziehende Wolken fallenden grellen Sonnenstrahl.

Das unbestimmte Getöse, das eben noch die Dorfgasse erfüllte, war verstummt, die Glocken schwiegen, und vom Turme schlug es elf Uhr. Ein banges, feierliches Schweigen lag über Bergen und Wälder, gleich der schwülen Stille vor dem drohenden Ausbruch eines Wettersturmes. Und Martina hielt noch immer das Krönlein in den Händen und zögerte, es auf das dichte, üppige Blondhaar zu setzen.

Dieses Kleinod, das nur die Jungfrauen tragen durften, der frevelhafte Schwede hatte es ihr mit List oder Gewalt entreißen wollen — und nun setzte sie es auf — ihm zum Hohn und Trotz — doch vielleicht, vielleicht auch zum allerletzten Male, wie es die Braut zum Hochzeitstage in der Kirche tut.

Wenn sie nicht wiederkehrte — wenn sie ihr Leben hingab für Vaterland und Glauben — so war ja heute ihr Hochzeitstag, und ihr Bräutigam der Tod, der ihr das gleißende Krönlein vom Haupte nahm. Sie hatte es sich wohl anders gedacht in den ersten erwachenden Träumen, wenn das Kind zur Jungfrau wird.

„Aber jetzt ist's so — und so ist's recht," sagte sie zu sich selbst mit dem landesüblichen Spruch, und ohne noch länger zu zögern, legte sie den schwarzen Samtreif, der das zierliche Schmuckstück trug, um die reine Stirn.

Als sie in den Hof heruntertrat, streckte ihr der Seph-Anton mit bittender Gebärde den langen, alten Spieß entgegen, den er vom Roste gereinigt.

Nehmt ihn, Jungfer, kann ihn nicht selbst mehr tragen — stoßt ihn für mich dem falschen Feinde ins Herz — für das, was er mir getan, tut mir's zuliebe, Jungfer!"

Ein finsterer Blick tödlichen Hasses glühte in des Krüppels Augen, und Martina nahm die Waffe. Sie sollte dem Rittmeister die gebührende Antwort geben.

Dann kam das Schwerste, der Abschied vom Vater. Nur Gott wußte, ob sie ihn wiedersah! Aber der sonst so ruhige und vorsichtige Landammann war jetzt selbst von der allgemeinen Begeisterung mit fortgerissen, und Zähren des Wehs zugleich mit Tränen freudigen Stolzes rannen dem alten grauhaarigen Manne über die runzeligen Wangen, als er dem schönen, geliebten Kinde seinen Segen mit auf den schweren, blutigen Weg gab und sie zum letztenmal segnete.

Auf dem Weg, der zum Kirchenhügel emporführte, begegnete Martina ein seltsamer Zug.

Die Maria-Greth, die einzige von allen, die ihre weiße Juppe nicht angelegt und in Trauer um den toten Hansjok, den sie heute rächen wollte, ihr schwarzes Gewand anbehalten hatte, war mit einigen anderen Schmelgen zum Hause der armen Angelika geeilt, und trotz ihres Widerspruches hatten sie die sanfte Dulderin auf eine Bahre gehoben und hinausgetragen. Ihr Anblick, der Gedanke, daß jeder gleiches bevorstehen konnte, sollte den Mut anfeuern, den gerechten Zorn verstärken. Das unglückliche Mädchen sollte die Genugtuung sehen, die ihre Schwestern ihr gaben, vor ihren Füßen mochten jetzt diejenigen bluten, die sie mißhandelt! So trug man sie zur Kirche empor, und als jetzt Martina an ihrer Seite schritt, beruhigte sie sich und drückte innig die Hand der liebsten Freundin.

Das Kirchlein hatte nicht Platz für die Hunderte von Frauen und Mädchen, die jetzt aus allen Nachbarorten herbeigeeilt waren. Aber die Worte des ehrwürdigen Priesters, der die Kämpferinnen der Gnade Gottes empfahl, drangen auch bis zu den letzten hinaus.

„Rette die Ehre unserer Frauen, schütze die Unschuld unserer Töchter," flehte er zuletzt, „beschirme unser teures Land und laß uns selig sterben in deinem heiligen Glauben. Dir, Herr über Leben und Tod, vertrauen wir uns an in dieser schweren Stunde!"

Als sie den Segen empfangen und von neuem die Glocken ertönten, da blieb kein Auge trocken, und lautes Schluchzen erfüllte den Raum. Hingerissen vom Anblick und der Macht der Stunde erhoben sich die Knienden von den kühlen Steinplatten des Bodens, die im Gebet gerungenen Hände lösten sich und Hunderte von braunen und weißen Armen streckten sich empor zu feierlichem Schwur. Gott vor Augen und im Herzen haben, gelobten sie, den Tod nicht zu fürchten und die Feinde zu vertilgen bis auf den letzten Mann.

(Fortsetzung folgt.)

„Es war einmal."

Ein Herbst-Stimmungsbild von M. Ellis.

Auf meinem Schreibtisch steht in schlanker Vase ein bunter Strauß Georginen und Chrysanthemen, glutrote Brombeerranken auf dem dunklen Hintergrunde blaugrüner Farn: ein Herbst-Idyll im Kleinen. Die Strahlen der Novembersonne huschten über die Blumen, so daß all die bunte Pracht hell aufleuchtet. Vor meinem Fenster spielt eine Orgel das alte Lied „Aus der Jugendzeit", und der Reim läßt mich nicht los, der da so sehnsüchtig klagt:

„O du Heimatflur, o du Heimatflur,
Könnt' auf deine felgen Aun
Ich noch einmal nur, ich noch einmal nur
Entfliehn im Traum" . . .

Seltsam, wie oft im Leben geringfügige Umstände sich so wunderbar verketten: der Strauß, an dem ich soeben mit leiser Wehmut die ersten Spuren des Verwelkens wahrnahm, war ja noch vor kurzem gepflückt auf jenen heimatlichen Fluren, die mir heute so ferne lagen.

Der Herbst ist die Zeit der Erinnerung. In jenen Tagen, da die Rosen verblühen, der Wald das buntschillernde Kleid anlegt, das schon der Vorbote nahen Verwelkens ist, schweift die Seele so gern zurück in die Tage des Lenzes und der Sommerfreuden: sie fliegt „nach Hause". Ich habe mir den Strauß in der Heimat gepflückt an „einem Sonntag hell und klar". — Ein kühler Morgen im Oktober war's: dichter Nebel umhüllte noch Städte und Dörfer und Feld und Wald, an denen der Zug vorüberjauste, der mich der Heimat zuführte. Doch als ich nun endlich zögernd dahinschritt über die Brücke des großen Stromes, zögernd in bewußtem Genießen jedes Schrittes auf heimatlicher Erde, da brach die Sonne strahlend durch die Wolken und ließ die ganze sieghafte Pracht jenes zauberischen Fleckchens Erde wie verklärt aufleuchten: den Strom, die Berge, die Häuserreihe an beiden Ufern, die stolze Feste, die, wie aus dem Stein herauswachsend, zum Himmel strebt. Ein Sonntagmorgen war's: von Nah und Fern riefen die Glocken in feierlichem Geläute — und horch! auch jene eine, deren Klang ich nie vergessen konnte. „Komm, komm, du müder Wanderer, ruft sie mir heute zu, auf daß ich dir zum Frieden läute." Ja, ich komme. Ich trete ein in das Heiligtum, das mir dereinst das erste Anrecht auf die Gemeinschaft mit dem Himmel gab, das an einem „Weißen Sonntag" vor so und so viel langen Jahren meiner Seele jenen Glücksbegriff vermittelte, wie sie ihn in solcher Klarheit und Fülle nie, nie im Leben mehr wiederfand. — Und wieder singen sie heute, wie auch damals das alte schöne Lied: „O Herr, ich bin nicht würdig, zu deinem Tisch zu gehn." Mir deucht plötzlich, als sei mit all dem, was seit jenen vergangenen Stunden mir an irdischem Wünschen und Begehren durch die Seele ging, ich nicht mehr wert, an jener geweihten Stätte zu verweilen. Ich trete hinaus: unter den Linden auf dem Vorplatz spielen die Kinder und schauen fremd und fragend zu mir auf: was kümmert's sie, daß auch ich einst im Schatten jener uralten Bäume gespielt und gejauchzt wie sie . . . aber mir ist nun, als wandle ich nicht mehr allein, als gehe der Geist meiner Jugend mir zur Seite, als flüstere er mir zu bei jedem Baum, bei jedem Hause, an dem ich vorüberschreite: „Denkst du daran?" Und nun biege ich um die Ecke und vor mir liegt die Straße, in der das Haus mir winkt, das meine Jugend behütet, mein Elternhaus! Wunderbares Wort! Wort, dem keines im Leben gleichkommt, das in der letzten Erdenstunde der heimatlosen Seele oft wie eine glänzende Vision aufleuchtet . . . Da steh' ich nun und schau und möchte hinein in das Haus, hinein und zurückleben und rufen: Vater, Mutter, ich bin's ja, ich, euer Kind!" . . . Aber ich stehe wie gebannt, die Knie beben mir. Ich sehe nur wie durch einen Nebel die in der Morgensonne glitzernden Scheiben, ich sehe die Blumen, die auf der Fensterbank stehn und nicht meiner Mutter Blumen sind — ich gewahre den fremden Kinderkopf, der sich über das Fenstergitter lehnt aus jener Stube, wo ich so oft mit meinen Lieben vereint gewesen und nicht wußte, wie glücklich ich war . . . Müde schleich' ich von dannen, was frommt mir die Stätte, auf die ich kein Recht mehr habe? — Über meinem Haupte zieht ein Flug Schwalben unterm leuchtend blauen Himmel daher, und durch meine Seele zittert das Lied:

„Keine Schwalbe bringt, keine Schwalbe bringt
Dir zurück, wonach du weinst" . . .

Novemberstimmung . . . Georginen und Chrysanthemen . . . ist es nicht, als ob die Natur vor dem Scheiden noch einmal alles hervorzaubere, was ihr an Farbenpracht zu Gebote steht? — Doch schau, schon hat der Nachtfrost hie und da eine Blume geknickt, schon fallen die Blätter scharenweise zu Boden und raunen uns zu, daß es der Monat ist des Gedächtnisses Aller-Seelen. Schreiten wir nicht umsonst über das fallende Laub, beherzigen wir, was es uns mahnend sagt: So schwindet alles im Leben, Glück und Leid, und der Mensch mit ihm. Um so ernster führt es uns aber auch das Recht des Lebens und der Lebenden vor die Seele. O, wir alle, die wir uns heimsehnen und an Gräbern stehn, haben wir nicht etwas gutzumachen an jenen, die der kühle Rasen deckt, ein übereiltes Wort, eine rasche, unüberlegte Tat? Sühnen wir es an denen, die uns noch geblieben und die zu lieben uns ein Gott ans Herz gelegt. Die Liebe erträgt alles und duldet alles. Und mag es dann auch Herbst werden in unserm Leben, die Liebe ist der Sonnenstrahl, der alles übergoldet, einerlei, ob er auf die taufrischen Blüten des Lenzes oder über das sterbende Laub des Novembers fällt.

Die Krone.

Eine Erntedankfestgeschichte von Käte Lubowski.

Auf dem schmalen Grenzstrich, der zwischen schwerem, rauschenden Weizen und dünner Gerste lag, standen sie sich — wie so oft schon, auch heute gegenüber. Wend Erkner, der einzige Sohn der reichen Frau, der der starke Weizen und die blauschwarzen Wälder der Ferne gehörten, breitete die Arme dem jungen, kindlichen Mädchen entgegen, dessen Leben ohne diese Abendstunde armselig und ungesegnet wie die dünne Gerste seines Vaters gewesen wäre.

Und dennoch flog Rut Schelde heute nicht an das Herz des Geliebten. Sie stand mit geneigtem Kopf und fest verkrampften Händen regungslos da und sagte leise und hilflos:

„Sage es noch einmal, Wend . . . es kann ja doch nicht wahr sein!"

Da lachte die Männerstimme hellauf.

„So schön erscheint es dir, kleine Rut?"

Ihre Glieder begannen zu zittern.

„Schön? — Willst du mich verspotten — oder hast du alles vergessen — unsere Kindheit — unsere Träume — die Liebe zu jedem Halm und jeder Blume auf unserm Grund und Boden?"

Er wurde ernst.

„Nichts habe ich vergessen. Ich bin nur inzwischen eben auch reif geworden. Unsere Träume und Kinderdummheiten nehme ich nicht mehr ernst."

Sie schluchzte plötzlich fassungslos auf.

„Du sollst nicht so harte Worte sagen! Damit zerbrichst du mir ja alles. Ein Traum läßt sich von dem andern nicht lösen. Kannst du über das eine — das Kindliche — lachen und spotten — willst du es auch über das andere tun?"

„Über welches andere denn?"

„Muß ich es wirklich benennen — ersparst du mir gar nichts?"

„Kleine, verträumte Rut, erwache endlich — komm her zu mir — die Zeit der Reife ist auch für uns gekommen . . ."

Ihre Augen blickten über ihn fort, senkten sich in das wogende Korn und füllten sich mit Tränen. Ihre Hände griffen zum Herzen.

„Es tut aber so weh — dies Reifwerden."

Er war mit einem langen Satz neben ihr, riß sie an sich und wollte seine Lippen auf die ihren pressen.

„Selige Schmerzen, Mädel!" Sie aber stieß ihn fort.

„Geh — Wend —"

Er wurde blaß vor Zorn. „Was soll dies? Spielst du mir etwa eine Komödie vor, damit ich deinen Wert recht erkenne?"

In ihr junges, schmerzlich verzogenes Gesicht kam ein Staunen.

„Ich weiß nicht, was du meinst, Wend. Ich weiß nur, daß ich es nicht glauben darf — nicht glauben will, bevor du es mir nicht wiederholt hast."

„Daran soll es nicht mangeln. Es macht mir ja Freude, mich daran zu berauschen. — Jawohl — wie ich jetzt vor dir stehe, bin ich ein freier Mann ohne Scholle und Schollenangst. Der Weizen, den ich gesät habe, gehört schon dem neuen Herrn. Unsere Scholle ist verkauft. Für ein gutes, feines Stück Geld. Jetzt kommt das Leben der Freude. Die Augen auf — das Herz fröhlich — die Arme mal endlich ein Weilchen in Ruhe. In die Stadt geht's! — Die Mutter freut sich schon. Ich feiere, solange es mir paßt. Ist mir das über, sehe ich mich nach einer guten Administration um. Nur nichts eigenes mehr. Das macht zu viel Kummer und Schmerzen. Die ganze Jugend verdirbt's einem. — Und dann — Rut, habe ich eine feine, bequeme Stelle gefunden, hole ich dich nach. Deine Hände werden die dummen Schwielen verlieren. — Dein Gesicht den ewig versorgten, bekümmerten Ausdruck — lachen und scherzen werden wir — selbst wenn mal ein verregneter Sommer die Halme zerschlägt und Hoffnungen knickt. — Das ist unsere Zukunft. Dein Vater wird auch verkaufen. Ich habe unsern Nachfolger bereits auf eure Besitzung aufmerksam gemacht. Er hat große Lust dazu."

Sie schien endlich aus ihrer Erstarrung zu erwachen.

„Wir geben sie nicht her," sagte sie fest.

„Du sprichst wie ein Kind," schalt er heftig. „Wer besorgt sie denn jetzt? Wer rackert und schuftet wie eine Magd vom Morgen bis Abend — Wer ist Herr und Knecht — Dienerin und Frau zugleich — Du, Rut, die Feine, Schöne, Liebliche. — Ohne dich kann dein schwerkranker Vater doch nichts anfangen. Also — wenn du von ihm gehst."

„Ich werde aber nicht von ihm gehen," kam es wie ein Hauch von den blassen Lippen.

„Du bist meine Braut," sagte der Mann fest und herrisch.

„Braut?" fragte sie in das schwarze, rauschende Gewoge hinein. — „Ich weiß nur, daß wir uns Treue geschworen. Wenn nun aber einer diese Treue bricht?"

„Ich schwöre bei Gott, daß niemals ein anderes Mädchen als du in meinem Leben und Denken gestanden hat, Rut."

„Das glaube ich dir. Das aber meinte ich in diesem Augenblick gar nicht. Die Treue hast du mir darum doch gebrochen. — Ich wurzele hier. Ich kann nicht fort in das Nichtstun. Ich muß sorgen und arbeiten — weinen und lachen können um eigenes Korn — um eigene schwere Ernte."

„Es ist ein Wahnsinn, Rut."

„Vielleicht!! Hast du recht, dann ist er auch unheilbar. Reiße ihn mir aus dem Herzen und ich bin eine andere. Ich fühle nichts mehr! Keine Freude — keine Sorge — aber auch keine Liebe mehr."

„Auch zu mir nicht?"

Sie schüttelte leise das Haupt.

„In meinem Hirn rast ein Feuerbrand. Du mußt deutlicher sein, Rut."

„Noch deutlicher? — Wie soll ich es sagen, wenn du es nicht fühlst?"

„Mach' es kurz."

„Ich muß doch zurückgreifen. Hast du deinem Vater nicht auf seinem Totenbett versprochen, daß du, gleich ihm, hier auf der Scholle sterben wolltest . . ."

„Ich mußte das tun . . . seine letzte Stunde wäre sonst zu schwer gewesen."

„Hast du mir nicht früher gesagt: Siehe, ich nehme einen dicken, fruchtbaren Halm und entreiße ihn seinem Boden, pflanze ihn an anderer Stelle ein, wo es noch viel besser und gesegneter ist — und — er verdorrt doch! — So wird es auch mir ergehen, wenn ich hier fort muß."

„Schon möglich, daß ich Ähnliches sagte."

„Hast du nicht gesagt: So wahr, wie ich hier egge, säe und ernte, so wahr liebe ich dich."

„Höre auf, Rut."

„Hast du so gesprochen oder lüge ich jetzt?"

„Du lügst nicht. Nein, nein. Aber jetzt sei vernünftig. Küsse mich und dir soll alles vergeben sein."

Sie richtete sich hoch auf.

„Ich kann dich nicht mehr küssen. — Hier ist das Ringlein, das du mir gegeben hast. — Geh', Wend. Ich zürne dir nicht. Du konntest wohl nicht anders . . . Geh."

Er wollte nicht gehen. Er liebte sie doch mit aller Kraft. Und wäre sie noch ein Weilchen auf dem schmalen Grenzstrich geblieben, hätte er sie wohl gezwungen. So aber war sie, als sein Manneszorn zu verrauchen begann, nicht mehr da. Das wogende Korn hatte ihre schmale, leichte Gestalt verschlungen. Wend Erkner stand allein und sah mit irren Blicken auf die Ernte, die nun bald ein anderer — ein Fremder, der sie nicht gesät hatte, einbringen würde . . .

Die Jahre gingen, ihrer vier. Rut Scheldes Vater war gestorben. Sie war nun hier auf der mageren Scholle die Herrin. Der reiche Nachbar hatte nichts über sie vermocht. Scholle und Herz hielt sie vor ihm fest. Unermüdlich war sie im Schaffen. Furchtlos im Vorwärtsschreiten . . . nur verzagt und ängstlich, wenn Feierstunden kamen. Dann krochen die Gedanken an sie heran. . . .

Wie sie ihrer Scholle die Treue hielt, so hielt sie sie auch dem, der ihr einst das schmale Ringlein gegeben hatte und der doch, seitdem sie sich von ihm gelöst, für sie verschollen war. . . .

Der reiche Nachbar hatte einen Zorn auf sie, weil sie sich ihm nicht ergab. Er hatte bereits zu guten Freunden und getreuen Nachbarn ausgesprengt, daß er das arme Mäuslein großmütig in seine Schätze hineintragen werde. Nun war er vor ihnen allen blamiert. — Rut Schelde hielt wohl gute Nachbarschaft, indem sie aushalf, wenn eins in der Nähe ihres Hofes Ungemach an Wagen und Tieren hatte — aber sonst verkehrte sie mit niemand. Nicht einmal die Zeitung las sie. Sie wollte ganz einsam sein. Hätte sie wenigstens dies getan, würde sie auch gewußt haben, daß der reiche Nachbar die Scholle veräußern wollte. So waren fremde Schicksale nichts anderes für sie, als das Kornfeld, das ohne ihren Schweiß und ohne ihre Tränen zur Reife kommen wollte. . . .

Und es war wieder einmal so weit, daß das Korn reif, gemäht und gebunden wurde, und daß die Mägde mit bunten Bändern und aufdringlichen Feuerlilien die Erntekrone wanden, damit sie zu ihrem Tanz und ihrer Fröhlichkeit kamen.

Rut Schelde wußte, daß sie ein Recht darauf hatten und sagte darum kein Wort dagegen. Sonst war die Stunde, in der sie die Krone entgegennehmen mußte, die schwerste des ganzen Jahres für sie. Alle Träume wurden wach . . . Gespräche redeten von neuem — Schwüre klangen. — —

Aber sie konnte sich beherrschen. Niemand von den Leuten merkte ihr an, wie hart sie litt. Ganz ruhig stand sie auf der Treppe vor dem kleinen Haus und hörte zu, was die Trägerin zu sagen hatte.

Sie hielt auch die schwere Krone — wie immer — in den Händen und sagte ein paar freundliche Worte darüber, daß sie alle treu und fleißig gewesen wären. Sie hätte auch wohl noch anderes hinzugefügt . . . wenn nicht die Ortsarme, die das Kleinvieh versah, sie plötzlich am Rock gezupft hätte.

„Fröleinken, da is wer . . . in die Stuv . . . der neue Nachbar.

Rut Schelde dachte stumpf und müde: „Was redet sie da? — Welcher Nachbar denn? — Der, welcher mir am nächsten mit seinem Acker liegt, wird wohl nicht mehr nach mir sehen."

Trotzdem ging sie hinein. Das kleine Zimmer war dunkel, weil Lindenschatten davor lagen. Ihre Augen aber hatten sehr lange vor dem Haus in das funkelnde Licht geschaut. . . . Sie konnte das Gesicht des Nachbars nicht erkennen. Nur die Stimme kannte sie. Wie das Rauschen schwerer goldener Halme schwoll es vor ihren Ohren. Wie Glocken sangen die leisen Worte . . . sangen ihre Jugend wach:

„Da bin ich wieder, Rut . . . Ich habe meine alte Scholle zurückgekauft . . . Ich konnte nicht anders. Ich wäre fast vor Sehnsucht gestorben."

„Sehnsucht . . ." sagte Rut leise, „Sehnsucht nach der Ernte . . ."

„Nach dir . . . denn du bist die Ernte und die Reife. Gib mir deine Hand . . . hilf mir, daß ich mich wieder zurechtfinde. Die Jahre draußen waren so laut. Mein Herz ist so weh. Mich friert so sehr. Niemand habe ich mehr. Meine Mutter ist tot. Um deine Liebe kann ich wohl nicht mehr bitten . . . aber um deine Hilfe flehe ich dich an."

Da wurden die starken, festen Halme, aus denen dieses ernste, stille Mädchen ihr Leben gepflanzt, plötzlich reif zur Ernte.

Alle Scheu und alles Zögern sank von ihr ab. Sie neigte sich zu Wend Erkner hin und legte die Arme um seinen Hals.

Und der heimatlos — und ruhelos Gewesene wußte es in dem nämlichen Augenblick, daß auch er nach Mühen, Schweiß und Sorgen ein stilles Erntedankfest mit der Geliebten feiern durfte.

Cluny und Münster.

In Cluny, einem ein paar Meilen westlich von Macon belegenen, jetzt noch nicht 5000 Einwohner zählenden Städtchen des ehemaligen, leider 1477 an Frankreich gekommenen Burgund, wurde unlängst mit großer Feierlichkeit der tausendjährige Gründungstag der gleichnamigen, zu einem großen Teile erhaltenen, hochberühmten Benediktinerabtei begangen. An der Festfeier beteiligten sich u. a. vier Erzbischöfe, neun Bischöfe, zehn infulierte Äbte und als Vertreter des Papstes zwei römische Prälaten.

Das Gebiet der hochberühmten Abtei umfaßte bis 1789 sechs Quadratmeilen mit 200 Pfarreien und rund 24 000 Einwohnern. Der berühmteste unter den Äbten war der 1046 gestorbene hl. Odilo, auf den die Einführung des Allerseelentages (998) zurückgeht. Seiner Abänderung der Ordensregel des hl. Benedikt entstammt die Entstehung der Klosterkongregation von Cluny, der sich im Laufe von kaum zwei Jahrhunderten in ganz Europa 314 Klöster mit mehr als 10 000 Mönchen angliederten, so daß sonst kein einziger Abt eine derartig weitreichende Macht besaß. Cluny wurde durch Geschenke und Vermächtnisse außerordentlich reich, wendete aber auch außerordentlich viel für Wohltätigkeitszwecke, Kunst und Wissenschaft auf. Mehrere Päpste haben in der Abtei gewohnt, in der u. a. 1245 nach der Absetzung des Kaisers Friedrich II. die berühmte Zusammenkunft des Papstes Innocenz IV. mit dem König von Frankreich, dem Kaiser von Konstantinopel, dem Herzog von Burgund, dem Infanten von Kastilien und Aragonien, zwölf Kardinälen und 18 Bischöfen stattfand. In den gewaltigen Räumlichkeiten der Abtei fanden alle mit ihrem Gefolge bequeme Unterkunft. Der Papst verweilte einen ganzen Monat. Auch der hl. Ludwig brachte in der Abtei zwei Wochen zu. Erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts beginnt der Verfall mit dem Aufkommen der sog. Kommendatar-Äbte, die die reichen Einkünfte einzogen und sich im übrigen um nichts kümmerten, dem Kloster nur ⅓ seiner Einkünfte beließen, sich aber dafür an Ort und Stelle so gut wie nie sehen ließen. Zu diesen Äbten zählten die gewaltigen Kardinäle Richelieu († 1642) und Mazarin († 1661).

Die jetzt teilweise noch stehende Abteikirche romanischen Stiles datiert von 1089 ab. Sie war bis zur Vollendung des St. Petersdomes in Rom — also bis ziemlich tief in das 17. Jahrhundert hinein — die größte und gewaltigste Kathedrale der ganzen Christenheit. An Pracht der Ausstattung konnte sich mit ihr kein Dom Europas messen. Diese Riesenbasilika war 410 Fuß lang und 110 Fuß breit, hatte neben dem außerordentlich breiten Hauptschiff drei Nebenschiffe und zwei Querschiffe, deren eines jetzt noch zur Hälfte steht mit palmengleich schlanken Wandsäulen, die trotz ihrem strenggermanischen Stil den Querschiff-Wandpfeilern des Kölner Domes an Höhe gleichkommen, aber die nur der Gotik ermöglichte Vortäuschung unendlichen Hinaufstrebens nicht erreichen. Zweiunddreißig Pfeiler stützten das 33 Meter (über 120 Fuß) hohe Hauptgewölbe. Nicht weniger als 300 (dreihundert) lange, freilich stilgemäß schmale Fenster ließen die Sonnenstrahlen eindringen. Sechs Türme überragten das gewaltige Gebäude, darunter der eigentliche, übrigens erhaltene Glockenturm mit 18 Glocken. Im Innern zählten die geradezu

unschätzbaren Kunstwerke: Goldkreuze, kostbare Gefäße, Gemälde, silberne Reliquienschreine und andere Leistungen der Kleinkunst nach Hunderten. Später, um 1220, fügte man noch eine 120 Fuß lange Vorhalle (Narthex) hinzu. Damit wuchs die innere Länge der Gesamtanlage auf 555 Fuß (189 Meter!) an. "Den Chor umstanden über 20 Kapellen. Für den Neubau der Peterskirche in Rom verlangte Papst Leo X. von den Baumeistern unbedingt, wie das der Kathedrale der gesamten Christenheit zukomme, einen Dom, größer als den in Cluny. Doch schlug der Riesendom in Rom seinen burgundischen Nebenbuhler schließlich nur um drei Meter!

Die Abtei ließ uns Ende des 15. Jahrhunderts ein herrliches Andenken in dem wiederholt von Mitgliedern der königlichen Familie bewohnten prachtvollen spätgotischen Palast Hôtel de Cluny in Paris (Rue Sommerard), der, allen kunstsinnigen Besuchern der Hauptstadt Frankreichs wohlbekannt, von dem berühmten Kunstsammler Sommerard, dem „französischen Wallraf" zur Unterbringung seiner reichen mittelalterlichen Kunstschätze angekauft wurde und 1842 als Musée de Cluny, hauptsächlich auf des Königs Ludwig Philipp Betreiben, in Staatsbesitz überging. Die wunderbar schöne Palastkapelle kann sogar den Vergleich mit der hochberühmten Kapelle Heinrichs VII. in der Westminster-Abtei (London) aushalten.

Die Zeitläufte wurden seitdem gefährlicher. Zweimal stürmten während der Religionskriege (1562—1594) die Hugenotten die Abtei, 1562 und 1574. Greuel der Verwüstung wurden verübt, Kirche und Abtei geplündert, daß der Schaden über 2 Millionen Livres betrug. Leider fiel auch die reiche Bibliothek mit ihren zahlreichen kostbaren Handschriften, von denen eine große Menge verschwand, den Wüterichen zum Opfer.

Nachdem noch um 1570 die Abteigebäude im damaligen Barockstile neuaufgeführt worden, sollte das endgültige Verhängnis des auf kaum 30 Mönche zurückgegangenen berühmten Klosters sich durch die französische Staatsumwälzung um 1789 erfüllen.

Das Dekret vom 17. Februar 1790 vertrieb die Benediktiner aus ihrem neunhundertjährigen Asyl. In die leere Abtei und Kirche brach 1793 eine plündernde Bande ein, die alles Brauch- und Verwertbare stahl und den Rest, so gut es nur ging, zerschlug. Mit der wieder sehr reichhaltig gewordenen Bibliothek und dem nicht weniger als 20 stattliche Schränke und 7 große Kisten füllenden Archiv, aus dem indes glücklicherweise an 1500 Urkunden — 800 sind jetzt in Paris, 644 in der Stadtbibliothek zu Cluny, 59 im Londoner British Museum — gerettet worden, sprang der Sansculottenpöbel in nichtswürdigster Weise um. Die freilich gründlich ausgeplünderte Riesenbasilika geriet nun — und das war das Schlimmste — in die Vandalenhände des Gemeinderates (municipalité) von Cluny, der richtig herausfand, daß der „ungeschlacht große" Bau ein Verkehrshindernis für zwei Stadtviertel sei und beschloß den Abbruch zwecks Durchlegung einer Straße — ganz wie man vor beiläufig zwei Jahrzehnten in Dijon (Burgund) einer Boulevardanlage zuliebe ein gewaltiges, von Ludwig XI. († 1483) erbautes festes Schloß und wie man aus ähnlichem Grunde Anno 1831 in dem hochaltertümlichen Saint-Omer den berühmten spätromanischen Kreuzgang der ehemaligen Benediktiner-Kathedrale einfach niederriß.

Die gewaltigen Mauern der Abteikirche sprengte man solange mit Pulverminen, bis das Gewölbe einstürzte. Stehen blieb (und zwar bis jetzt) nur der eine Arm des großen Querschiffes und die herrliche, dem Ende des 15. Jahrhunderts entstammende spätgotische Bourbonenkapelle.

Eine scharfe Zurechtweisung blieb nicht aus. Als Napoleon I. 1805 (Anfang März) nach Mailand zur Krönung reiste, wurde ihm in Macon auch die Huldigungsabordnung aus Cluny vorgestellt, die ihn zum Besuche ihrer Stadt einlud. „Ihr habt — lautete die Antwort des gewaltigen Korsen — euere große und herrliche Kirche zerstören lassen. Fort mit euch, ihr seid Vandalen; ich will eure Stadt nicht sehen."

Die fast ganz stehen gebliebenen Klostergebäude beherbergen nunmehr ein — Landesgestüt!

In dem das 1789 vorhandene Inventar von Kloster und Kirche nachweisenden, auch ins Deutsche übersetzten Werke Lorains (L'Abbaye de Cluny; Dijon 1839) füllt allein die Aufzählung der kunstherrlichen, „den größten Meisterwerken der Renaissance und des Barockstils einzureihenden" Altäre ganze Seiten.

Die sehr reiche Abtei war das 18. Jahrhundert hindurch eine Leibpfründe des alten Grafengeschlechtes Larochefoucauld und sollte als solche durch ihren letzten Kommendatarabt, den Kardinal Grafen Dominikus von Larochefoucauld, Erzbischof von Rouen und Primas der Normandie, sonderbarerweise in nahe Beziehungen zu unserer Vaterstadt Münster treten. Geboren 1713, 1747 Erzbischof von Alby, 1757 Abt von Cluny, 1759 Erzbischof von Rouen, 1778 Kardinal geworden, trat er 1789 als Vorsitzender der geistlichen Abgeordneten der Nationalversammlung mutig gegen den Umsturz auf, auch nach der Vereinigung der drei Stände, namentlich als Mitunterzeichner der feierlichen Verwahrung vom 12. September 1791 gegen die kirchenfeindlichen Übergriffe des Parlamentes. Seinen mannhaften Hirtenbrief vom April 1791 ließ das Gericht in Rouen als „gesetzwidrig" zerreißen und verbrennen. Nach dem 10. August 1792 (Erstürmung der Tuilerien durch den Pöbel) mußte er über die Grenze nach Deutschland flüchten und langte schließlich bei uns in Münster an, wo nicht weniger als allein 16 französische Bischöfe ihre Zuflucht fanden. Er bewohnte hier das bescheidene Bürgerhaus auf dem Alten-Steinweg, in welchem der 1884 gestorbene Philosophie-Professor Chr. B. Schlüter über 40 Jahre lang studierte schrieb und dichtete und an dessen Stelle jetzt der Neubau der St. Lamberti-Volksschule steht.

Der Sturz war jäh. Der ehemalige Erzbischof von Rouen, Primas der Normandie, Kardinal der römischen Kirche, Abt der Abtei und des Ordens von Cluny, Dechant des Episkopates Frankreichs, Inhaber des höchsten Ordens des Reiches, Freund und Ratgeber des Königs Ludwig XVI., im Genusse eines — übrigens edel und wohltätig verwendeten — Gesamteinkommens von über 700 000 Mark (nach heutigem Geldwerte), mußte nun unter den bescheidensten Verhältnissen leben! . . . .

Nach einer Anordnung des Kardinal-Primas brachte am Donnerstag einer jeden Woche einer der französischen Prälaten morgens um 10 Uhr in der Lambertikirche das hl. Meßopfer dar, um für alle in Münster und dem Münsterlande empfangenen Wohltaten den Segen des Himmels auf Stadt und Land herabzuflehen. In der Lambertikirche zelebrierte das erste Mal der Kardinal, dann nach der Ordnung die andern Bischöfe, bis die Reihe wieder an den Kardinal kam. Der Dankmesse wohnten die hier wohnenden französischen Vertriebenen, sowohl geistliche als weltliche, bei und nach der Messe wurde die Litanei de sancto nomine Jesu gebetet.

Der ehrwürdige Kirchenfürst, das Oberhaupt der nach Westfalen geflüchteten französischen Geistlichen, sollte Frankreich nicht wiedersehen — er starb zu Münster im Alter von 89 Jahren am 23. September 1800, nachdem er unter uns seit sechs Jahren in stiller Zurückgezogenheit, aber als Gegenstand allgemeiner Verehrung, gelebt hatte.

Dem entsprechend gestaltete sich auch sein Leichenbegängnis großartig. Vor allem bestattete man ihn am 27. September 1800 mit den Ehren, die seiner hohen Stellung gebührten. Der grandiose Leichenzug ging um Lamberti-Kirchhof über den Markt, um den Domhof, dann durch das Turmportal in den Dom hinein. Alle Orden, auch die Barmherzigen Brüder, gingen in der Ordnung, wie bei der Großen Prozession, darnach die gesamte Stadtgeistlichkeit, alle Kanoniker und Domkapitulare. Die Insignien wurden von Geistlichen getragen: statt des Kardinalshutes das rote Hütchen auf einem Kissen, das letzte Olungskreuz, der bischöfliche Hirtenstab, das Kardinalskreuz, die Bischofsmitra, alles schwarz umflort; darauf ein Kelch mit Patene, dann das vom Leibkammerdiener auf einem Kissen getragene Ordenskreuz des höchsten französischen Reichsordens vom heiligen Geist. Den mit fünf Kronen und der Stola bedeckten, von 50 Paar Torsten und 12 Paar Fackeln geleiteten Sarg trugen Kapitularherren. Dem Sarge folgten drei verbannte Bischöfe, die beiden geistlichen Testamentsvollstrecker, die Justizpersonen, der Stadtmagistrat, viele Bürger und über 300 Ausgewanderte, der Stab und die Offiziere des damals in Münster gerade in Garnison liegenden preußischen Regimentes Schlabe, und schließlich der Stab und die Offiziere der fürstbischöflich münsterischen Infanterie, Artillerie und Kavallerie.

Der letzte Abt von Cluny fand seine letzte Ruhestätte auf dem Alten Chore des Domes, zu Füßen des Altares, an dem er das hl. Opfer darzubringen pflegte.

Auf dem am 12. März 1801 gelegten marmornen Leichensteine wurde er nach der Aufzählung seiner hochtönenden Titel mit vollem Recht gerühmt als ein Vorbild des Klerus, als Hirt und Vater seiner Herde, als hervorragender Wohltäter der Armen, als unerschrockener Verteidiger der Religion und des Rechtes, der die Trauer und das Wehklagen aller mit in das Grab genommen.

Im Frühjahr 1875 erschien zu Münster eine Abordnung des Kardinals de Bonnechose, Erzbischofs von Rouen, um die sterblichen Überreste seines gefeierten, in Frankreich noch jetzt berühmten Vorgängers zu erheben und in die Heimat zu übertragen, wozu die Erlaubnis bereitwilligst erteilt wurde. Die Erhebung fand am 14. Oktober 1875 um die Mittagsstunde statt. In der hart vor dem Pieta-Altare gelegenen Gruft fand man nach Öffnung des Mauerwerkes die Leiche in vollem Pontifikal-Ornate vor; jedoch waren nur die Gebeine wohlerhalten. Die französischen Priester stiegen in die Grabstätte hinab, trugen die Gebeine und sonstigen Überreste hervor und legten alles in eine Tumba nieder, die unter den üblichen Gebräuchen verschlossen wurde. In dem gewaltigen Dome von Rouen, einem der berühmtesten Meisterwerke der Gotik, fanden seitdem die sterblichen Überreste des Kardinals und Erzbischof Primas Dominikus Grafen von Larochefoucauld unter einem großartigen Denkmale gotischen Stiles ihre letzte Ruhestätte in heimischer Erde.

Meine Gordon-Bennettfahrt.

Von F. Eimermacher (Münster).

Gordon-Bennett-Wettfahrt! — Welchen Ballonfahrer sollte dieses Wort nicht elektrisieren; ist sie doch eine internationale Fahrt, wo die besten Ballonführer aus aller Herren Länder zusammenkommen, um sich in heißem Ringen zu messen, und mit dem Siege, den von Gordon-Bennett gestifteten herrlichen Wanderpreis im Werte von vielen tausend Mark, seinem Vaterlande Ruhm und Ehre zu bringen. — Es läßt sich daher leicht denken, daß auch ich persönlich hocherfreut war, daß ich schließlich als einer der drei Teilnehmer vom Deutschen Luftfahrerverbande bestimmt wurde. Mit Unterstützung des hiesigen Luftschiffahrtvereins ging ich nun im Verein mit meinem Mitfahrer und Herren des Fahrtenausschusses daran, den Korb mit allem was ich als Führer für notwendig erachtete, auszurüsten. So mußte eine Schwimmvorrichtung angebracht werden, daß der Ballon imstande war, eventuell auch der See trotzen zu können. Zu diesem Zwecke wurde der Ballonkorb mit Korkplatten belegt und außerdem für die Passagiere mit Schwimmgürtel versehen. Für etwaige Landungen in den unbewohnten Gegenden Rußlands war eine Steppenausrüstung, für Gebirgsfahrten eine Berg-Ausrüstung, und für Höhenfahrten einige Sauerstoffapparate mit Gesichtsmasken usw. vorgesehen.

Nach einigen festlichen Tagen in Stuttgart, die der Veranstaltung des Deutschen Luftfahrerverbandes galten, ging es nun am Sonntag, den 27. Oktober, an die ernste Arbeit — an die Wettfahrt. Schon am Sonntag morgen zeigte sich auf dem Füllplatz ein reges internationales Leben. Überall sah man die Ballonmeister an den ihnen angewiesenen Plätzen die Ballone auslegen und anderweitige Vorbereitungen zur Fahrt treffen. Hier konnte der Ballonfahrer lernen, wie man Ballone und Körbe mit dem größten Raffinement ausrüstet. Die verschiedensten Ballone waren mit Ballonett, Exhaustoren, Propellern usw. ausgerüstet, die einerseits den Zweck hatten, den Ballon beim Fall prall zu halten, andererseits ihn ohne Ballastopfer und Ventilzug durch den Propeller als Luftschraube in verschiedene Höhen zu bringen. — Einfach bestrickend war es für die Führer der gummierten Stoffballone, zu sehen, was für leichte Seidenstoffe und Netze die Konkurrenz verwandt hatte, um ja viel Ballast mitnehmen zu können. Am besten waren die Franzosen ausgerüstet. Ihr Material war vollkommen neu und raffiniert leicht gearbeitet. Ihre Ausrüstung war vielseitig und noch raffinierter als das Material selbst. Die Ausrüstung für einen Ballon hatten sie sich — 16 000 Francs kosten lassen, um ja endlich den Preis erringen zu können.

Einer der amerikanischen Ballone war sogar derart dünn und das Netz derart fein gehalten, daß man ihn nur beängstigend ansah. Als Konkurrent nahm ich denn später auch mit Befriedigung einen heftigen Knall wahr, der mich belehrte, daß einer meiner drohendsten Konkurrenten ausschied, da sein Ballon, der eben als so äußerst leicht beschrieben wurde, geplatzt war.

Wie immer, so war es auch hier, daß uns die Meteorologen, „Wettermacher", die besten Lehren mit auf den Weg gaben, die denen, die sie befolgten, nur zum Verhängnis werden sollten. — Besser wäre es, wenn bei solchen Veranstaltungen der Führer sich mehr auf sich selbst verließe. — Nach den Prognosen, wonach nur diejenigen Erfolg haben können, die hoch fahren würden, da sie andernfalls auf die Ostsee getrieben würden, ging ich sofort nach dem Start in größere Höhen. Nach Verbrauch von 25 Sack Ballast gelang es uns endlich nach mehreren Stunden einigermaßen die Gleichgewichtslage zu erhalten. Wir hatten zuerst eine Geschwindigkeit von 10 Kilometern und später eine solche von 20 Kilometern die Stunde. Richtung war NNO. Um 11 Uhr abends kamen wir in Unterhaltung mit dem Ballon „Helvetia", wo wir und er erfuhren, daß die meisten Ballone tief gefahren und somit zurückgeblieben seien. Wir hofften somit im Vorteil zu sein, mußten jedoch leider später erfahren, was wir dem Rate der Meteorologen zu verdanken hatten. Während die meisten Ballone tief geblieben waren und vom Regen verschont blieben, kamen wir, die wir hoch fuhren und somit eine andere Richtung bekamen, schon um 12 Uhr nachts in einer Höhe von 1200 Metern Regen, der bald darauf unsere Gondel in ein Schwimmbad verwandelte. Da der Sand mehr Feuchtigkeit aufzunehmen geeignet ist als die Kleider, so bedeckten wir den Ballast mit unsern Gummimänteln, und erreichten wohl den Zweck, unsern Ballast zu schonen, wurden hierbei aber selbst bis auf die Haut durchnäßt. Einer Wasserleitung gleich stürzte das Wasser vom Ringe in den Korb. Die ausgemachte abwechselnde Wache wurde illusorisch, und gegenseitig waren wir nur darauf bedacht, uns zu erwärmen. Es gelang uns dies äußerst schlecht, und nur der Gedanke, daß wir es unserer und des Vereins Ehre schuldig wären, hielt uns noch oben. Bei anderen Fahrten hätten wir längst eine Landung vorgenommen. Endlich gegen 3 Uhr morgens kamen wir in die thüringischen Wälder, und dort hörte auch der Regen auf. Wir passierten bei zunehmender Geschwindigkeit Großbreitenbach in Thür., dann Rudolstadt, und um 4½ Uhr Jena.

Gegen 7½ Uhr erreichten wir Dessau und stellten eine Geschwindigkeit von etwa 45 Kilometern fest. Die Sonne ging allmählich auf und brachte uns endlich die Erwärmung, die uns Kognak und Thermos nicht bringen konnten. Wir entledigten uns unserer Oberkleider und wrangen sie erst tüchtig aus. Einzelne Stücke hingen wir darauf ins Netz zum Trocknen, während in dem nunmehrigen Sonnenschein die übrigen Kleider am Körper zu trocknen begannen. Der Regen hatte uns zehn weitere Sack Ballast gekostet und ließ bei uns natürlich einen Frohsinn nicht mehr aufkommen. Außer Kälte und Frost kam noch hinzu, daß ein großer Teil unseres Proviantes durch den Regen ungenießbar geworden war. Nach Passierung von Potsdam usw. näherten wir uns der Reichshauptstadt Berlin, wo wir mehr aus Galgenhumor als aus Humor ein Telegramm nach Münster herunterwarfen, das — wie wir später erfuhren — auf dem Magdeburger Platz einem Herrn vor die Füße gefallen war und prompt besorgt wurde.

Bis jetzt hatten wir eine direkte Richtung auf Stettin und die Ostsee. Um letztere möglichst zu vermeiden, beschlossen wir höher zu gehen. Ein Sack Ballast nach dem andern ging über Bord, half uns aber zuerst wenig, unsern Zweck zu erreichen, da sich die liebe Sonne immer mehr hinter Wolken versteckte. Zu unserer Freude gelang es uns endlich mit zunehmenden Höhen, nach und nach eine mehr östliche Richtung zu bekommen, mußten andererseits aber auch zu unserem Schrecken wahrnehmen, daß unser Ballast immer mehr zusammenschmolz. Vierundzwanzig Stunden hatten wir bereits in Kälte und Nässe ausgehalten und noch war es nach meiner Taxierung möglich, sich weitere zwanzig Stunden zu halten, vorausgesetzt jedoch, daß wir eine einigermaßen gleichmäßige Witterungslage behielten. Die untergehende Sonne ließ nun den Ballon, der in einer Höhe von 3500 Metern seine Bahn zog, langsam sinken. Schon bei 3000 Meter stellten wir wieder eine Linksdrehung und unten auf der Erde sogar direkten Südwind fest. Wir durften also keineswegs tiefer fahren, und wieder mußte ein Sack Ballast nach dem andern über Bord wandern, um in eine Höhe von 3500 Metern die Gleichgewichtslage zu halten. Wir hatten bis hierhin Neustettin, Konitz und Graudenz passiert, als wir unter uns in schneller Fahrt einen Ballon unsere Fahrtlinie in nördlicher Richtung kreuzen sahen. Er war bald wieder unseren Blicken entschwunden. Es wird sich hier wahrscheinlich um den Ballon „Reichsflugverein" gehandelt haben.

Es war 6 Uhr abends geworden; noch standen uns vierzehn Sack Ballast sowie Proviant und Ausrüstung zur Verfügung, die wir opfern konnten. Unsere Geschwindigkeit hatte sich erheblich vergrößert. Während wir um 4 Uhr noch mit 70 Kilometern fuhren, stellten wir um 6 Uhr und später bereits eine solche von 80 Kilometern und mehr fest. Auf der Erde war es schon frühzeitig dunkel geworden. Schon um 5 Uhr fegten einige Wolkenschwaden unter uns dahin und kündigten uns für die zweite Nacht eine geschlossene Wolkendecke an, die wir einesteils ihrer Tragfähigkeit wegen freudig, andererseits aber der erschwerenden Orientierung wegen recht ungern begrüßten.

Da wir nach Hereinbruch der Dunkelheit die gewünschte Gleichgewichtslage in etwa 3500 Meter Höhe behalten hatten, wurden die Wachen verteilt. Jeder sollte alle zwei Stunden vom andern abgelöst werden, um so die Leistungsfähigkeit eines jeden von uns zu erhalten. Die erste Wache übernahm Herr Pratje, und ich legte mich, so gut es eben ging, in den Korb, um den ersten Schlaf nach 36 Stunden zu bekommen. Obgleich meine Kleider noch durch und durch feucht, an einigen Stellen sogar neuerdings gefroren waren, so schlief ich doch bald ein. Um 7½ Uhr wurde ich durch Herrn Pratje mit dem Bemerken geweckt, daß der Ballon unbegründet ganz unheimlich steige. Ich war sofort wieder auf den Beinen, jedoch vor Kälte schnatternd. Das Thermometer zeigte —10 Grad an. Eben konnten wir auf der Erde noch in südöstlicher Richtung den Spirdingsee erkennen, als einige dicke Wolkenschwaden uns einhüllten und ein Schauer von Eisnadeln auf uns herniederprasselte. Wieder wurde es klar. Marggrabowa an der russischen Grenze wurde mit 100 Kilometer Geschwindigkeit passiert. Immer noch stieg der Ballon, schon hatten wir 5000 Meter erreicht. Da — ein neuer Wolkenturm, Schnee und Eis hüllten uns ein. Trotz der Kälte und unserer nassen Kleidung wurden wir nunmehr warm. Die Sandsäcke mußten gelöst und hereingehoben werden, da ein Fallen unbedingt eintreten mußte. Noch nicht im entferntesten dachten wir daran, daß wir am Ende unserer Fahrt angelangt sein sollten. Jedenfalls wollten wir so viel als möglich den Elementen trotzen. Spannend beobachteten wir die Instrumente, da — der gefürchtete Fall trat ein; erst mit einem, dann mit zwei und drei Sekundenmetern. Da der Sand steinhart gefroren war, so flog nun hintereinander ein gefüllter Sack nach dem andern über Bord, aber an ein Hemmen war nicht mehr zu denken. Es war eben 8¼ Uhr, als wir durch die Wolken schossen und uns dicht über der Erde befanden. Unsere schweren elektrischen Batterien gingen über Bord, das Schleppseil wurde gelöst, doch alles half nichts: ein Aufprall, und nunmehr ging es mit unheimlicher Geschwindigkeit in 100 Meter Höhe weiter. Ein Blick belehrte uns, daß alles noch in Ordnung sei, und wieder kam ein Hoffnungsstrahl über uns. Hatten wir doch noch etwa 25 Kilogramm Proviant, Sauerstoffflaschen usw., die wir opfern konnten, um uns noch einige Stunden zu halten. An eine Landung wurde auch jetzt noch nicht gedacht. Aber was für ein Schrecken bemächtigte sich unser, als wir eben auf dem Kompaß nordwestliche Fahrtrichtung feststellten, die uns also der deutschen Grenze, die wir eben überflogen hatten, wieder näherte. Sollte tatsächlich unsere Fahrt gegen unseren eisernen Willen und Vorsatz so schnell beendet werden? Wir konnten es nicht glauben. Noch einmal machten wir den Versuch, höher zu kommen und somit eine Rechtsdrehung zu erhalten. Ein schwerer Rucksack ging über Bord, aber auch er brachte uns unserem Wunsche nicht näher. Also unverzüglich landen! Ein Ventilzug: und hinunter zur stockfinsteren, rabenschwarzen Erde! Der Korb sauste mit lautem Krachen durch die Bäume. Das Schleppseil, das ich nur 25 Pfund schwer gewählt hatte, versagte, die Reißbahn wurde gerissen, ein heftiger Aufprall, und fort ging es über einige Weiden, deren Zäune uns unter Splittern und Krachen Platz machten. Direkt vor uns taucht plötzlich ein See auf, und schon hatten wir ihn erreicht. Ein Platschen — und wir waren im Wasser verschwunden, um bald darauf wieder aufzutauchen und mit rasender Schnelligkeit über den See zu gleiten. Am anderen Ufer ein nochmaliger Aufprall — einige Hecken werden noch gestreift — und ruhig liegt unser Ballon, als ob nichts passiert sei, am Boden. Es war 8½ Uhr abends.

Wir krochen aus dem Korbe, befühlten unsere Knochen, fanden sie unverletzt, und doch waren wir so niedergeschlagen. — Gordon-Bennettfahrt! — Wir wollten uns unbedingt einen der ersten Preise holen, hatten bis hierher unter den größten Anstrengungen uns auf gehalten, und standen nun hier trotz Steppen- und Gebirgs-Ausrüstung, trotz russischer Pässe und Moneten in finsterer Nacht, triefend vor Nässe, auf deutschem Boden! Nur eine leise Hoffnung beseelte uns noch: Konnte es den übrigen Ballonen nicht ebenso ergangen sein? Was man wünscht, hofft man so leicht — wenn sich die Hoffnung später auch als falsch herausstellt.

Was nun? Wo waren wir, wo finden wir Obdach für die Nacht? Ganz deprimiert machten wir uns in der stockfinsteren Nacht auf den Weg, um ein Haus zu finden und uns unserer nassen Kleider zu entledigen und uns selbst zu erwärmen. Vergebens! Wir fanden nichts als einen Torfschuppen ohne Wände. Unser Rufen, Pfeifen, auch Schießen, verhallte in den Abend. Uns fror ganz schrecklich; unsere Kleider waren inzwischen steif wie ein Brett gefroren. Wenn wir unsere Unaussprechlichen ausgezogen und auf die Erde gestellt hätten — sie wären von alleine stehen geblieben. Wir versuchten es aber nicht. Wir gingen zurück zum Korbe, um dort den Morgen abzuwarten. Wir wollten uns in die Ballonhülle einwickeln, doch diese war naß und steif gefroren; auch der Korb war naß — überhaupt war es eine furchtbar nasse Geschichte. Zuletzt schleppten wir den Korb in einen Graben, bedeckten ihn mit der Hülle und benutzten ihn, nachdem wir uns einen tüchtigen Kognak zu Gemüte geführt, als Wohnung. Die Kälte machte sich jedoch äußerst unangenehm bemerkbar, so daß wir es vorzogen, wieder aufzustehen und uns durch Laufen zu erwärmen. So ging es die ganze Nacht hindurch: Laufschritt, marsch, marsch! bis endlich, endlich der Morgen graute. Wir glaubten, die Nacht allein hatte 36 Stunden, so lang war sie uns vorgekommen. Als eine Ironie des Schicksals schien es uns, als wir nun im Morgenlicht ganz in der Nähe ein Bauernhaus fanden, für das wir in der Nacht ein Königreich gegeben hätten, dessen Bewohner unser Rufen, Schießen, Pfeifen und — Fluchen nicht gehört hatten, die aber jetzt wetteiferten, uns wieder in Fasson zu bringen. Wie gut tat das Feuer und der heiße Kaffee. Jetzt erfuhren wir auch, wo wir waren — in den kaiserlichen Jagdforsten der Rominter Heide. Offen gestanden, ich habe die Heide gern, vielmehr, ich hatte sie gern. Jetzt hab' ich ihr Feindschaft geschworen!

En Sunndagöenen in't Kiärspel.

Van M. N.

I.

„Josepp, dat sekt di eenkänntig, wann dine Jungs nu nich baoll kuemmt, wätt Anna, wat mine Frau is, dull. De söllen doch all to de Kiärßen un de Krißbetten un Kaßbetten kuemmen, un de sind nu all längst up, un nu stüörtt all met de Gewaolt de Wallnüett van de Baim, un 't is de höchste Tid." —

„Jck sall 't söhr düftig an de Swaoden seggen, Hennrich, du heß recht; 't is nich aabig van de Jungs; aower se hebbt in de Wiäken kuorß up't Kreizgericht viell te dohn hat; kümmt di dat nich up'n Sunndag ut?" —

„Jau, dann män faots vandsenen!" — „'t sall en Woe'sin."

Jck was iälle Tratt achter de beiden, de so klerden un de ui de Kiärk quaimen; den eenen was min Vader, den annern en Schult u'tn Beerenbrock. Un Middags bi Disk sagg dann Vader to minen aöllern Broer un mi, dat wi düssen Oenen de Schult besöken möggen.

De Schult un min Vader wassen guede Frünn. Vader was bi't Kammiß den Schulten sinen Leitnant weßt un harr em, wu de Schult saken vertellde, äs Mensk behannelt un nich äs en Buerensuejung, wu dat männige Leitnants daotemaolen so in'n Griep hat härren. In de erste Halfscheit van't oörige Jaohrhunnert bennden de gröisten Buerensöhn in't Mönsterland meerst dreijääöhrig. Nao den franßösken Krieg is dat anners wuorden, un saken kümmt et vüör, dat so'n Buerensuohn bi de Kürassieren in Mönster sin Jaohr affdennt, un dat sall männigeeen unwies düer wuorden sin. Van eenen vertellden de Lüe in't Kiärspel Lünkhusen, dat em dat Jaohr säßdusend Daler kost't härr: „Wi hebbt et jä, wu krieg wi 't up?"

De Schult Hennrich was en Mensk van den gueden aollen Slag. He harr en Järwe, dat nich uöwermaötig graut was; män et was baar Smand. Daobi harr he in sinen Brook fuör männige dusend Daler Holt staohen, un met dat Afthauen genk he räodig üm un puott'te faots wier to, wann he wat daalslagen harr. Up sinen Huof liämden he un sine Meerske slichtweg; he schanneerde sick nich äs, Wiäkteldags met en blaoen Kiel nao de Stadt te gaohn, un de Meerske dreef vok kienen Staot in de Pluedden. Affgaohn was van den Huof, wiägen dat he män eene Süster affunnen harr, so te seggen nicks. Un dao harr 't dann nich utbliwen konnt, dat de Schult sinen Geldbüel met de Jaohren dull worden was. Aower dat he daomet puchede un praohlde, hess't appatt nich eeß hört: he sagg höchstens wull äs: „Lück Büörraot häw wi jä wull." Süs wull he wull wieten, dat he'n Schulten was — 't gaff in 'n Beerenbrock män twee van dat Slag unner'n ganßen Tropp düftige Bueren, — un he sagg wull äs: „Wi beiden Broock-Schulten". Män dat he daomet de anneren Bueren minnächtig maken wull, was nich andem; he verstonn sick met allbineen gued un harr nicks dertiegen, wann Sunndags nao de Hohmiß, wao he bi Pinnfritz sinen Halwen drunk, een'n ut'n Küöttershok met em anstott un dann met em in'n Beerenbrock herin nao Hues genk. Dat was ook to de Tiden nich üöwerall is't Münsterland mähr so: in en Duorp in 'n Kreis Stennwert hett't all sit aolle Tieden, wann Sunndags de Kiärspelslüe nao de Hohmiß in de Wärtshüese sitt't un dao en Schulten herinkümmt: „Hummet ju, Bueren, de Schulten de kuemmt!" Un äs dao in de lesten Jaohren so'n aollen Schulten no Nücken kreeg un hieraoden wull, dao wäören der noog, de em wull niemmen wullen, wägen dat he to sine sößtig Jaohren en grauten Huof un unwies viell Geld up de Kaß harr; un een städig Wicht was derbi, de em helfst gued gefaoll; män et was ne gewüenlicke Buerendochter, un dao sall he seggt hebben: „Liden magg ick se aißlick gäene; aower se is nich van ussen Stand." Un daomet was't för em ut met de Friggerie.

So 'ne Friggerie is vüör tein bes füftein Jaohren ook in 'n Duorp in 'n Kreis Warenduorp passeert, aower anners utlaupen. Dao gaff't en Schulten, well jüst so hedden äs dat Duorp un de harr äs erste Frau 'ne Dochter van den Häramtmann hatt. Äs se starw, was de Schult all fiemßig Jaohr aolt; aower he harr 'n junk Denstwicht, wat ne Küöttersdochter un ne städige Därne was. De wuß den aollen Härn so nett üm de Hand te gaohn, dat he Nücken kreeg un dat Wicht frogg, off se de Meerske wäeden wull; un dat Wicht sagg nich van nee. In den Bruutstand lait de aolle Schult, well füör sine Stälge nich äs Sunndags harr anspannen laotten, dat Frailein ümmer Aowens in de tweespännige Kutsk nao öhr Ellernhues füöhren. Äs dat Wicht jau jeggt harr, gonk de Schult äs nao sin'n äölleren Broer un sagg to em, dat he wier hieraoden wull, wiägen dat he 't doch nich gäene hebben wull, dat dat schöne Järwe — van de erste Frau harr he kiene Kinner — ut de Familge quaim. Den äölleren Broer, well sick up en düftigen Buerenhof affverhieraodt harr un en Schott vull Blagen harr, de 't ook annerwiägens in de naichste Familge noog gaff, sagg nu: „Jä Lorens, dat wick di seggen, Järwen wäören der in de Familge wull noog to finnen; män du büst dinen eegenen Härn un ick niem di dat in de Aart nich üewel, dat du wier hieraodst un wünske di, dat du füör den schönen Huoff no 'n eegenen Järwen krigst. Män dovan aff, dat du nu in den annern Stand gaihst, dat is mi no lange nich mäötig, un met dine Frau mößt du mi ut'n Hueße bliwen." „Dat kann't nick ännern," sagg Lorens, „de Wält hät sick draiht un ick hess mi metdraiht." Lorens het dann de Küöttersdochter hieraodt, un äs he nao tein Jaohren starw — Kinner harr 't nich mähr giewen — was se Här van't ganße Wiärks un namm sick ümtidig 'n annern Mann wier; un so quamm dat Järwe ut de Familge.

Ook in'n Kreis Lünkhusen gifft' 'ne Giegend, wao t' besunners vielle un riete Schulten giff. De sätten all in de achtiger Jaohren Sunndags no de Hohmiß ganß alleen füör sick in dat üpperste Wäetshus in'n besunneren Stuowen, un dao drossen äöhr kiene Bueren herinkuemmen; de bleiben nett öhrdainig an de Düör staohen, wann se äs mit een van de Hären Schulten küren wullen.

Schult Hennrich harr't nich so haug in'n Kopp. Jck sagg all, dat he ook met klennere Bueren nett ümgong, un so ook met de Büorgers un Handwiärkers un de Daglainers. He was gefällig tiegen jeddereen, sine Huesdüör stonn ümmer los, un an sinen Disk was ümmer Platz, besunners ook füör de Jägers, de in'n Beerenbrock up de Jagd gengen; he konn't nich verknuwen, waun de an sinen Huof vüörbigengen un nich harinquaimen. Daovan hess't fröher all äs en Stücksen vertellt, wao de Fürster Jans met te dohn harr, wat ook sinen gueden Frönd was un de he dat Woetken „eenkänntig" afflustert harr.

Min Broer un ick möken us nu nao't Jätten up'n Patt un quaimen bi Schult Hennrich so tiegen drei Uhr an. Wi harren lück töchelt un harren unnerwiäggens mankst de Nuettiegen naotiecken, wägen dat wi wüssen, dat de Schult Sunndags gäen bes drei Uhr 'n Unnerstümken holl. Cäsar, wat 'n Spion was, aower bi de Schult nicks anners daih äs an de Kier liggen — friätten un supen un bliecken un snuorken daih h alldings ook, wägen dat dat so baotohört — meehlde us faots an. Dat Dier was nich mähr junk un harr 'ne Stemm, wotiegen de van 'ne aolle heeske Kraih no äs Nachtigallensank lutt; män he was wachsärdig un poß up den Denst un laitt kien Mensk düör de Niendüör up de Diäl, — an sine lange Kier konn he de ganß bestrieken — well em nich poß. Us kannde he un gaff mi in't Düörbigaohn, äs he us besnüffelt harr, en Föetken. Un in de Düör nao de Küeck, de nao de aolle Aart twäeß düör dat Hus geng, quamm us Schult Hennrich entiegen, gaff us de Hand un sagg: „Süh, dat is nett, dat ji dao sind; wi hefft lang up ju luert; Anna hett den Kaffee baoll raot; nu will wi effen no erst dat Wiärks beliecken." He jüöhrde us dann an de Ställ, wao de Piärde, de Kaih, de Rinner, de Kalwer un de Kodden in stönn'n un laggen, un daobi jöll'n wi em alkraot seggen, wu aolt de enleiden Diers wären, wat se wülögen, un wat se wäet wären; un de Schult' harr sinen Dusendspaß daoran, dat us dat saken miß geng. „Jungs," sagg he, „wann ji van dat Gerichswiärks nich mähr verstönnen äs van de Buererie, dann säg't doch laig ut met de Gerechtigkeit; män jue Wiärks dat kenn ji jä, dat weet't eenkänntig; un daovan verstaoh ick wier nicks, un dat is all gued." Un dann gengen wi üöwer den Huof un düör den Gaoren. Üöwerall was't all in de schönste Riege: kienen Pluog, kiene Jeggt un dat kennere Geraí, un nich äs en Bäßem off'm Järstroe orre 'ne Viksbaunenstang stonn un lagg dao, wao he nich hen höerde, un alle Höcke wären, wiägen dat et Sunndag was, rein utfägt.

Auflösung aus Nr. 171.

Distenkarten-Rätsel.

Auflösung: Recklinghausen.

Ziegelsteine,

erstklassiges Material, Pflaster klinker, Lochsteine, Vormauerklinker, Hinterste mauerungssteine 2c. 2c.

Dampfziegelei Westfalia
G. m. b. H.,
Gimbte i. W.,
Telephon Greven 35.
Versand per Kanal. a°

Zöpfe

zu 1,35 2,50 3,00 4,00 5,00 6,50 7,50 9,00 10, 0 12,50 15,00 18,00 20,00 Mk. usw.

Haarverlagen mit u. ohne Deckhaar **sehr billig.**

Anfertigung von ausgekämmtem Haar prompt und billig.

Versandt per Nachnahme nach Haarprobe. Ausgekämmtes Haar wird angekauft.

H. Monhof,
Bogenstraße 7.

Heirat.

Jg. Schuhmachermeister, kath., in den zwanziger J., ansehnl. Erscheinung, gut gehendes Geschäft, in der Nähe von Münster, wünscht die Bekanntschaft eines häuslich erzogenen jung. kath. Mädchens mit Vermögen, im Alter von 20—25 Jahren, zwecks späterer Heirat. Briefe unter Angabe der Verhältnisse, wenn möglich mit Bild, unter T W 3949 an d. G. w3b
Verschwiegenheit Ehrensache.

Neue
Auswahl
in unserm Spezial
Oberhemden

Jedes Stück: Manschett. 3.50
Jedes Stück: m. losen Manschett. 4.50

Beachten Sie bitte unser Fenster

Schwarz-Weiß.

Bielefelder Wäschehaus
Stüwe & Uppmann
Rothenburg 49.

Mein neues Bett.

Hochfein rot, dicht **Daunenköper**, große 1½ schläf. Ober- u. Unterbetten und 2 Kissen mit 17 Pfund Halbdaunen, weiß mit kleine Farbfehler, das Bett **Mk. 30.—**, dasselbe Bett mit Daunendecke **Mk. 35.—**. Feinstes herrschaftl. Daunenbett **Mk. 40.—**. Zweischläfig jedes Bett **Mk. 5.—** mehr. Nichtgefallend, Geld zurück. Bettfed. billig. Katalog frei. 30 000 Kunden **Bettenfabrik Th. Kranefuss, Kassel 108.**

Für eine größere Anzahl Webstühle, evtl. bis 300 Stück,
ist Raum und Kraft zu vermieten.
Offerten unter **A A 3490** bef. die Geschäftsstelle ds. Bl.

Guterh. Harmonium
für eine Kirche zu kaufen ges. Off. umgeh. u. **F G 738** Gesch.

Partie Dünger zu verk.
Wwe. H. Schemmel,
Steinfurterstraße Nr. 30.



Die neue Knaben-Mode

bringt sehr kleidsame hübsche Formen, gleich der Herrenmode mit breiten Revers und großen Knöpfen, mit ziemlich weitem Rücken in lebhaften Farben. Als Stoffe kommen vorwiegend weiche Flausche und homespunartige Gewebe in Betracht. Kieler Pyjacks gelten als vornehme Kleidung.

Der Ulster
Flausch und Homespune-Gewebe in grau, braun, blaugrau und grün. Zweireih. Form.
Preise: 35 30 25 20 18 15 12 10 bis 6 Mk.

Der Paletot
Blaue und graue Cheviots sowie Covercoats; ein- und zweireihige Formen.
Preise: 30 25 20 17 14 12 10 bis 5.50 Mk.

Das Pyjack
Blaue Cheviots- oder Tuchqualitäten, auch rauhe farb. Cheviots und Ratinés. Mit und ohne Kieler Abzeich.
Preise: 25 22 18 15 12 10 8 6 bis 3 Mk.

Der Anzug
Alle moderne Farben, ein- und zweireihige Norfolk und zweireih. Jackenform mit und ohne Überkragen.
Preise: 35 30 25 20 16 14 12 10 bis 5.50 Mk.

Stegemann Nachf.

Münster Ludgeristraße 21

Optiker Gillen — **Horizontal-Finger-Pincenez**



Ist der idealste Kneifer.
Unauffällig - leicht.
Mit zwei Fingern aufsetzbar.
Moderne Augengläser
aller Arten in höchster Vollendung.

Carl Gillen Nachf.
Spezial-Institut für Augengläser
Markt 20, Ecke Rothenburg. w5a

Landwirtschaftliches Technikum
Münster i. Westf.
Einzige Lehranstalt für Gutsbeamte, die ihren Schülern auf Wunsch auch kostenlose kaufmännische Ausbildung in damit verbundener Handelsschule gewährt.
Junge Leute
bes. Landwirte bis 40 Jahre **erhalten** nach 4monatlicher Ausbildung durch staatlich geprüfte Lehrer
Beamtenstellen
auf größeren Gütern nachgewiesen. Für **Verwalter-** und **Inspektorstellen** ist landw. Praxis, für **Rechnungsführer, Amtssekretäre** und **Rentmeister** nicht erforderlich.
Lehrstoff: Einf., amerik. und doppel. landw. Buchführung, Ackerbau-, Pflanzenbau-, Dünger-, Fütterungs-, Tierarznei-, und Betriebslehre, Tierzucht, Milchwirtschaft, landw. Berechnungen über Futter- und Düngemittel, Bodenerschöpfung und -Bereicherung, Rentabilität der einzelnen Betriebe, Produktion kosten, staatl. Versicherungswesen 2c., Guts- und Amtsvorstehergeschäfte und Chemie. Gesunder und aussichtsvoller Beruf. Winter 1918 über 100 Schüler. Pension auf Wunsch im Internat. Schulgeld, Lehrmittel, Pension ca 450 Mk. Prospekte gegen 20 Pfg. in Marken. w1a

»» Teilhaber ««
mit 30—40 000 Mark bar zum Betrieb einer Schweinemastanstalt gesucht. Meldungen erb. unter **G G 3436** an die Gesch.

Gebrauchte, guterhaltene
Kopierpresse
zu kaufen gesucht. Off. unter Nr. 5162 an die Ann.-Exped. **E. Bendel**, Ludgeristraße 13.

Ein kleines Haus
mit Laden u. Hinterhaus, pass. für Handwerker, ist unter günstigen Bedingungen zu verkauf. Näheres **Münzstraße 19.**

Alte Brillantohrringe,
Ringe und Nadel
billig abzugeben.
Fritz Potthoffs Kunstwerkstatt, Königstraße 43.

Breslau 3, Freiburger Strasse 42
Dr. J. Wolff's Vorbereitungs-Anstalt
gegr. 1903, für die Einj.-Freiw.-, Fähnrichs-, Seekadett.-, Primaner- u. Abiturienten-Prüfung, sowie zum Eintritt in die Sekunda einer höher. Lehranstalt. **Streng geregeltes Pensionat.** Halbjährl. Gymnasial- u. Realgymnasial- bezw. Oberrealschulkurse von Quarta bis Oberprima.
Bisher bestanden **603** Prüflinge, nämlich **74 Abiturienten,** darunter 10 Damen, 1 Steuersupernumerar, 31 für O I, 79 für U I, 94 für O II, 18 die Extraneer-Schlussprüf. eines Progymnasiums, Realprogymnas. oder einer Realschule, 79 Einjährige, 161 für U II, 50 für O III, 10 für U III, 5 für IV. und 1 Fähnrich.
Seit 1911 auch **besondere Damenkurse** für die Primaner- und Abiturientenprüfung. m°
1912 bestanden 95 Prüflinge darunter 18 Abiturienten (unter ihnen 8 Damen, 12 Primaner, 22 Obersekundaner, 14 Untersekundaner und 22 Einjährige.
Prospekt. Telephon Nr. II 687.

Betten

Ich führe die besten Bettfedern u. Daunen, welche auf dem Markte sind und übernehme für meine Qualitäten die weitgehendste Garantie. Zu den Betten werden nur federdichte Stoffe verwandt, die in meiner Bettennäherei mit doppelten Nähten versehen werden, wodurch ein Durchdringen der Federn unmöglich gemacht ist.

Ein streng reelles Ausnahme-Angebot!

Oberbett 180×200, garantiert echt türkischrot Inlett, federdicht, mit guter Halbdaunen-Füllung . . . 18.00 M.
Unterbett 115×200, echt türkischrot Inlett, federdicht mit prima grauen Bettfedern gefüllt . . . 14.00 M.
Kissen Halbdaunenfüllung, federdicht . 5.00 M.

Betten-Einkauf ist Vertrauenssache
deshalb kauft man Betten nur im Spezial-Geschäft, wo für jedes Bett Garantie geleistet wird.

Dampf-Bettfedern-Reinigung mit elektr. Betrieb.

Gebrauchte Bettfedern werden beim Einkauf neuer Inletts gratis gereinigt.

F. Mertens

Bielefeld — Münster — Hamm
Ludgeristraße 34.

Erfahr. Büglerin sucht Kundschaft außer dem Hause. Gallitzinstr. 19, 3. Et.

Guterhalt. grauer Infanterie-Mantel u. Uniformrock zu verk. Diepenbrockstr. 28, I.

Strickarbeiten werden angenommen. (126 Bergstraße 50

Westfäl. Schmuckfedern-Fabrik

nur Gartenstr. 16. **Fernruf 424.**

Einzelverkauf an Private.



Bedeutend billiger wie bisher
verkaufen wir:
Garantiert echte afrikanische **Straußfedern, Pleureusen, Fantasiefedern, Flügel, Boas und Halsrüschen.**
Wer unsere Ware sieht, die billigen Preise hört, der kauft
In besonderer Abteilung unserer Fabrik unter fachmännischer Leitung werden getragene Federn und Boas gereinigt, gefärbt und frisiert.
Reinigen innerhalb 1 Stunde, evt. kann auf die Reinigung gewartet werden.
Schwarz färben innerhalb 24 Stunden.
Aus alten Federn oder Boas werden Amazonen, Fantasien, Pleureusen, Halsrüschen oder Federkränze gearbeitet.
Prompter Versand nach auswärts.

Westfäl. Schmuckfedern-Fabrik
nur Gartenstr. 16. **Fernruf 424.**

Patent — Patent



D. R. P. Nr. 200603.

Patent-Reform-Gebiss ohne Gaumenplatte.
Allein-Berechtigung zur Anfertigung für Münster u. Umgegend nur im
Institut für Zahnkranke
E. Conrads
37 Alter-Steinweg 37.
Schlechtsitzende Stücke werden unter Garantie des guten Sitzes umgearbeitet.

Bauernhof
von kapitalkräftigem Reflektanten zu kaufen gesucht. Nur Selbstangebote werden berücksichtigt. Off. unter **D D 677** an die Gesch. ds. Bl.

Gebr. Badeeinrichtung
mit Gasheizung zu kaufen ges. * Marienthalstr. 14, 1. Et. l.

Backet Bratet Kochet
nur mit
Kunerol
garantiert naturreines feinstes Pflanzenfett
aus Cocosnüssen.
Altbewährt!



Die daraus hergestellte
Kunerona-Pflanzenbutter (Margarine)
duftet, bräunt und schmeckt wie Molkereibutter.
Kunerolwerke G. m. b. H., Bremen.

Vertreter: **Franz Mehring,** Münster i. W., Kettelerstrasse 28, Fernsprecher 1789.

Dr. Thompson's Seifenpulver
(Marke Schwan)
in Verbindung
mit dem modernen Bleichmittel
Seifix
liefert selbsttätig blendend weisse Wäsche mit dem frischen Duft der Rasenbleiche. Ein Versuch überzeugt. ○ Jedes Paket 15 Pfennig.
Seifix bleicht fix

Ziehung 7. u. 8. November;
Lotterie Berlin-Wien
5128 Gewinne im Gesamtw. von M.
60000
Hauptgewinn Werl M.
20000
Lose 1 Mark 11 Lose aus verschied. Tau- send p. 10 M. Porto u. amtliche Gewinnliste 30 Pf. extra
In allen durch Plakate kenntlich Verkaufsstellen sowie
H. C. Kröger, BERLIN W. 8, Friedrichst. 193a
Telegr.-Adr.: „Goldqueue"

Grosser billiger Reklame-Verkauf!

Um Sie von meiner Leistungsfähigkeit wiederum zu überzeugen, habe ich mich entschlossen, einen aussergewöhnlich billigen Verkauf zu veranstalten. Dieser bietet Jedem grosse Vorteile und bitte ich von demselben Gebrauch zu machen. Waren, die nur den Schein der Billigkeit erwecken und nichts taugen, führe ich nicht. Diesem meinem Prinzip werde ich nicht untreu und darum wohl auch mein bisheriger Erfolg.

Endenschuhe
von 12 Pfg. an

Imit. Kamelhaarohrenschuhe
mit Ledervorderkappe

21-24	25-27	28-30	31-35
0.65	0.75	0.85	1.10

Kinder-Boxschnür- u. Knopfstiefel
sehr stark, breite Form

21-22	23-24	25-26	27-30	31-35
1.95	2.35	2.65	3.95	4.45

Knaben-Rackerstiefel
Derby, ohne Futter, der richtige Schulstiefel

27-30	31-35	36-39
4.10	4.75	6.25

Damen-Ballschuhe
sehr hübsche neue Muster
von 1.75 Mk. an

Damen-Derby-Schnürstiefel
Lackkappe, neue bequeme Form
nur 4.85 Mk.

Grosser Restposten
Damenstiefel und Halbschuhe
bis zur Hälfte des früheren Preises.

Damen-Hausschuhe.
Kamelhaarschuhe in überreicher Auswahl u. billigst. Preisen.

Meine bekannten
Damen-Militärtuchschuhe
à 1.00 Mk

Herren-Boxschnürstiefel
ein kerniger guter Stiefel . . . . . 6.35 Mk.
Herren-Box-Derbyschnürstiefel
breite, eleg. Form, Pressfalte . . . . 6.90 Mk.
Restpaare, Einzel- u. Musterpaare
kaufen Sie heute bei mir
bedeutend unter Preis.
Spezial-Abteilung:
Arbeiter-Stiefel
anerkannt das Beste und Billigste
Ferner:
Militär-Stiefel
in allen Preislagen von 7.25 Mk. an

Schuhhaus ROSE

Spiekerhof 13

Telephon 1136.

Schöner, vom Rindviehzuchtverein mit hohen Punkten angekörter **2jähr. Zuchtbulle** preiswert abzugeben.
Schulze Berndt, Rorel.

Schneiderin sucht Kundschaft außer dem Hause. Offerten u. 5159 an die Ann.-Expedition **E. Bendel,** Ludgeristr. 12. *

5 Zuchteber,
18 Wochen alt, sind z. vk. w°b
Wertmann, Senden i. W.

Höckerei od. kl. Geschäft
mit Haus zu kaufen ges. Offert. mit Preisang. unt. **6 D 696** an die Geschäftsst. (12b

Grosser Extra-Verkauf

Damen-Konfektion.

Jacken-Kleider

Jackenkleider aus reinwollenem Kammgarn und englisch gemusterten Stoffen, nur neue Fassons, 47.— 37.— **29.00**

Jackenkleider aus prima Kammgarn und engl. gemusterten Stoffen, in bekannt guter Verarbeitung 80.— 65.— **59.00**

Taillenkleider aparte Fasson, schöne Farbe . . . . . 49.— 38.— **29.50**

Samtkleider prima florfeste Ware, kleidsame Fassons . . . . . 65.— 59.— **47.50**

Farbige Paletot

Damen-Paletot aus blauem Cheviot mit farbigem Kragen . . . . . 24.50 21.— **19.00**

Damen-Paletot moderne Fassons, offen und geschlossen zu tragen, aparte Farben . . . . . 29.— 24.— **18.00**

Damen-Ulster (engl. Paletot) aus Ratine, Flausch und mod. engl. Stoffen, mit Riegel, mod. Fassons 45.— 35.— **27.00**

Damen-Ulster (engl. Paletot) aus Ratine, Flausch u. engl. Stoffen, offen und geschlossen zu tragen 69.— 55.— **49.00**

Schwarze Frauen-Mäntel

Schwarze Tuchmäntel gute Qualitäten, ca. 120 lang, schöne Fasson, alle Weiten . . 36.— 32.— **27.00**

Schwarze Tuchmäntel la Tuch, ganz gefüttert, einfache Schneiderarbeiten, alle Weiten vorrätig . . . . . 65.— 54.— **45.00**

Frauenmäntel lose Fassons, mit schönen Stickerei-Kragen . . . . . 48.— 31.— **26.00**

Samtmäntel Velour du-Nord-Mäntel, auf Seide gearbeitet, mit Tressengarnierung, ca. 140 lang 65.— 45.— **35.00**

Blusen, Kostümröcke

Wollblusen mod. Schoßfassons, schöne Schotten und einfarbigen Popeline-Stoffen 10.75 6.50 **5.25**

Tüllblusen aus hübschen Tülldessins, moderne Fassons 11.75 8.50 **5.25**

Kostümröcke aus vorzüglich engl. gemusterten Stoffen . . . . . 7.75 5.— **3.75**

Kostümröcke aus prima Stoffen, Cheviot, Kammgarn, Tuch und engl. gemusterten Stoffen . . 19.75 15.50 **9.75**

Mädchen-Mäntel u. Kleider

Mädchen-Mäntel aus schönen farbigen Stoffen . . . . . 15.— 12.— **8.00**

Mädchen-Mäntel aus schönen farbigen Stoffen und in marine . . . . . 19.— 14.— **10.00**

Mädchen-Kleider für Babys, in Russenfassons, Größe 45 50 55 60 . . . . . 4.50 2.50 **2.00**

Mädchen-Kleider hübsche einfarbige Stoffe, gestreift und Schotten . . . . . 15.— 12.— **8.50**

Unterröcke

Unterrock aus gutem Halbtuch mit Moirettevolant, aus gutem Halbtuch mit Samtvolant 4.90 **3.75**

Unterrock aus gutem Tuch, hohem Volant mit Säumchen und Samt-Garnitur 8.85 **5.75**

Unterrock aus prima Moirette mit schönem garnierten Volant 9.50 **7.50**

Unterrock aus prima Atlas und reinseidenem Taffet 9.75 **5.90**

Friedr. Rawe

Bezugspreis vierteljährlich: täglich frei ins Haus gebrac auswärts von der Post ab durch den Briefträger gel einmal im Tage Briefbestellu 92 Pfg., in Orten mit zwei- stellung 2 Mk. 22 Pfg.

Fernspr.: Redaktion Nr. 264 u.

Zweite Ausg

Sozial für Gesellenverei

Verbandssekretär Kat Fortbildungsbestre ein". Hatte der Vorredn Unterrichtskurse gestreift, s unter Darlegung der Verh berufen den erneuten Bew früh von den rein elementa geren Städten zu fachlichen in den kleinen Vereinen m werden, zumal durch die k erwünschtem Maße vorgearb der Fortbildungsschulen we überflüssig, da sie nur für Nach weiteren Ausführunge Kalkulation und Buchführ und die Herausgabe von ge material warnte Redner v der jungen Gesellen in G Maß der Arbeitsteilung die in der Regel weit vielseitige

Nachdem die Diskussion gegen 6 Uhr geschlossen hatte vereinshause die Festver len Kursus. Chorlieder, D rung bildeten das Progra Saal von Gesellen, Ehrenmi letzten Platz gefüllt sah, ein geisterung, die der Handw gegenbringt und ein Beweis vereine nicht überlebt haben. Msgr. Kochmeyers wan Begeisterung und anhaltende präses Msgr. Schweitzer Gesellen über die in dem Fragen und hielt ihnen mit Pflichten echter Kolpingsföh freudig bewegter Stimmun ½12 Uhr.

Am Donnerstag morgen „Konfessionelle Leb nerzeit vornehmlich das H macht für den damaligen Handwerksbursche, ausgeschl und verrufen, bei allen licht angesehen wurde. Zuerst sp Herbergswesen 1851 bei de sellenheimes aus und zwei D Bei der Gründung der Hosp sehr den ansässigen Gesellen dernden eine Unterkunft bie mer einen ordentlichen Han ist die Frage der konfessionel voller als früher, da die Ka wächst und außer im Bäcke werk kaum noch ein Gesell Und ist es doch der Fall, wi spotten mindestens die hygie lichen Verhältnisse nur zu und sozial denkender Mensche in allen Zweigen des Handw liche demoralisierende Sc dessen Zuständen und Folge und des Sozialisten Kalwer Seit einigen Jahren hat m als in katholischen auf die N sonnen. 1904 gab es erst etwa 50 Leute beherbergten, in den letzten Jahren stets gab. Redner gab der dringe druck, wo es nur eben mö ten, wenn die Rentabilität solcher Rentabilitätsberechn zum großen Segen des We Cöln eingerichtet. Aus der P Praxis gab Redner zahlose prinzipien der Errichtung hauses. Wie lebhaft der kat Frage der Ledigenheime bei Häuser und Hospizien, sowi Zentralstelle seit 1905 schon Plänen, die allerdings für m führungskursus als empfehle nehmen müssen. Die Bes zeigten, daß in der Errichtu zu schaffen sei.

Dr. Sonnenschein dem Vortrag „Die sozia der Gesellenverein". wendigkeit einer planmäßigen der Absens der gebildeten K aus resultierenden Klassene derselben aus dem Mangel geleitet hatte, legte er dar, kampfes auch unter der katho denklicherem Maße Platz g Fakultäten allein die theolo unteren Schichten der Bevölk den Bauernvereinen, den G Nicht von oben ist der befr heutige soziale Bewegung. Bewegung mit Hilfe der gei und wo diese Hilfe nicht war, gemacht. Den Teufel haben Arbeit der Präsides und die gekümmert. Weil keine Bez oberen Bevölkerungsschichten dung und der Haß der unter glauben nicht mehr an die Stände. Redner fordert ein ziehung, wo nur immer mö schulen und auf Universitäte nicht die Hauptsache, sondern Student in seinen Ferien u kunden reiche Gelegenheit h Arbeiterschaft durch kleine V terrichtskurse usw. Werte bri sondern der damit fühlt, da dankbar wiederzuvergelten, den Schoß gelegt hat. Sodann das reichhaltige gedruckte Ma gibt, an der Brücke über die einem Problem, dem auch di ter bestimmte soziale Zeitfra sein soll.

Mit diesem, von reichen nommenen Vortrage hatte d reicht. Die Besucherzahl hat Schweitzer sprach den Teilne den Dank aus. Am Nachm Präsides zu einer Diözesanko mal zusammen, mit deren Be offizielles Ende fand.

Aus d

‡ Eine Bezirksversamml findet heute abend 8 Uhr für lingloh, Wolbeckerstraße, stat der Handwerkskammer Mün der über das Thema „Komm wen wird. Alle Zentrumsw nahme eingeladen.

‡ Volksunterhaltungsab vember dieses Jahres, abend